

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Unterhaltende und lehrreiche Geschichten

[urn:nbn:de:bsz:31-341627](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-341627)

Unterhaltende und Lehrreiche Geschichten.



er festgebannte
Dampfwagen.

Einer Frau in Nordamerika wurde von einem Eisenbahnzuge die einzige Kuh getödtet und da ihr die Direction den ver-

langten Schadenersatz nicht geben wollte, so schmierte sie an der Stelle, wo der Zug, um Wasser und Holz einzunehmen, Halt machte, eine ganze Strecke weit die Schienen mit Seife ein. Der Zug rauschte herbei und machte Halt. Die Wittwe trat zum Führer des Zuges und sagte: „Herr, gebt mir 35 Dollars für meine getödtete Kuh, oder ich lasse Euch nicht von der Stelle.“ Der Führer lachte und sagte: „Die Sache geht mich nichts an,“ und wollte den Zug in Bewegung setzen, aber es ging nicht, er blieb stehen. Der Maschinist erstaunte, er spannte die Dämpfe und ließ sie in größter Kraft spielen, die Räder sausten wie Spindeln im Kreise herum, aber der Zug ging nicht vorwärts. Alles stürzte aus den Wagen, sah und hörte die fatale Geschichte. „Macht, was Ihr wollt,“ rief die Wittwe, „aber den Zug halte ich fest und lasse ihn nicht los, bis Ihr mir die 35 Dollars zahlt.“ Nun brachen die Passagiere in Empörung aus und riefen: „Meint Ihr, wir wollen stundenlang dastehen? Macht mit der Frau Eure Sache aus, oder Ihr habt es mit uns zu thun!“ Der Führer und viele Andere glaubten fest, der Teufel habe seine Hand im Spiele und der Wagen sei von der Frau festgezaubert. Der Director begab sich deshalb sehr respectvoll zu derselben, zahlte ihr die 35 Dollars und bat, sie möge doch gütigst machen, daß sie sogleich weiter kämen. — „Darin soll es nicht fehlen“, sagte die Wittwe, ging hin, nahm eine Schürze voll Sand, warf einige Hände voll unter die Räder der Lokomotive, freute das Uebrige rechts und links auf die Schienen und sagte dann: „Jetzt könnt Ihr fahren!“ — und der Zug sauste davon.

Eine Brief-Adresse.

Auf der Post in München kam ein Brief an, mit der Adresse: „An meinen lieben Sohn in München.“ Wo sollte der liebe Sohn gefunden

werden? Man ließ den Brief liegen. Nach drei Tagen erschien ein Knabe auf der Post und fragte: „Ist kein Brief von meiner lieben Mutter da?“ „Aha, meinte der Expedient, das ist der liebe Sohn, und die Sache war auch richtig.“

Ein theures Gericht.

Ein Marschall von Sachsen wollte zu Anfang eines Feldzuges seinem Generalstabe ein Gastmahl geben, und ließ dazu ein Maas kleine frische Erbsen von Paris kommen, die er mit 25 Louisd'or bezahlte.

Er verbot seinem Haushofmeister, etwas davon zu sagen, indem er seine Gäste mit diesem seltenen Gerichte im Winter und an einem entfernten unbedeutenden Ort überraschen wollte. Mit Sehnsucht sah er daher an der Tafel dem Gerichte entgegen, das aber immer nicht erscheinen wollte.

Endlich ließ er den Haushofmeister kommen, fragte ihn leise, wo denn die Erbsen blieben, u. erfuhr von diesem, daß sie der Küchenjunge gegessen hätte, indem er selbige, die beim Kochen sehr zusammen geschmolzen wären, für ein Ueberbleibsel gehalten habe.

Der Marschall befahl, den Küchenjungen auf der Stelle herbeizuführen und als dieser mehr todt als lebendig kam, rief ihm jener zu: „Nun Unglücklicher, wie haben Dir die Erbsen geschmeckt?“ — „Ja,“ antwortete der Näpfer, „schon gut!“ und zitterte am ganzen Leibe. „Nun“ erwiderte der Marschall, „so geh man ihm auch einen — Trunk dazu!“ Und dem mehr todt, als lebendigen Küchenjungen wurde ein Becher edlen Weines von der herzoglichen Tafel gereicht.

Das Vermächtniß.

Ein Landmann starb. In seinem Testamente fand sich folgender Artikel: „Vor vier Wochen sind mir zwei Ochsen gestohlen worden, wenn sie wieder gefunden werden, so vermache ich sie meinem Sohne Johann, wenn sie aber nicht gefunden werden, dem Herrn Verwalter.“

Eltern und Kinder.

Haben die Eltern ein Kind, welches einen Höcker hat, wie ein Maulwurfshäufchen im Mai, so schämen sie sich. Sie ärgern sich, wenn es so schießt, daß es zwei Bücher auf einmal lesen könnte; wie verdriest es sie, wenn es wie ein Hund hinkt, den man in der Küche bewillkommt hat. Wie schmerzt es sie, wenn das Kind ein Muttermahl, z. B. eine Landbote 1860.

Kirsche auf der Nase hat. Den geringsten körperlichen Fehler an dem Kinde sucht man zu verbessern. Man ruft gewöhnliche Aerzte, sowie Wund-, Zahn- und Augenärzte, um das Kind herzustellen: um die Gebrechen der Seele aber kümmert man sich nicht; man lacht, wenn's Kind lügt, oder der Mutter etwas hinterrücks wegnimmt. Bricht ein Kind einen Fuß, so weint die Mutter; aber nicht, wenn des Kindes Seele verdorben wird. Mir kommt dieß gerade vor, als achte einer bloß den Schuh und nicht den Fuß; als hebe er die Ruffschale auf und werfe den Kern hinter die Thüre; das heißt ja Dukaten auf die Gasse schütten und den alten Beutel aufbewahren, den Degen verrostet lassen und die Scheide in den Kasten hängen; die Gans den Hunden vorwerfen und die Flügel behalten.

Friedrich der Große und sein geheimer Rath.

Friedrich der Große wurde von einem eiteln Menschen ohne Verdienste fortwährend um den Titel eines Geheimen Raths gebeten. Endlich ließ er ihn nach Potsdam kommen und fragte ihn, ob er schweigen könne. „D ja, Ew. Majestät,“ war die Antwort. „Nun gut,“ erwiderte der König, „so will ich ihm etwas sagen, das aber unter uns bleibt, und der Henker soll ihn holen, wenn es auskommt: Er ist Geheimer Rath.“

Eine Räubergeschichte.

Unter den erwachsenen Lesern des Landboten ist wohl keiner, der, wenn er sich recht besinnt, nicht von einer merkwürdigen, oft wunderbaren Rettung seiner selbst oder von Bekannten etwas zu erzählen wüßte, von einer Rettung aus irgend einer schweren Noth Leibes oder der Seele. Der Vot, als ein rechtschaffener Kalendermann, bringt gern solche Geschichten an's Tageslicht, Gott dem Helfer zu Ehren, und seinen Lesern zur Unterhaltung.

Wie in einer großen Stadt, so gibt es auf dem Erdboden hin und her besondere Spitzbuben- und Räuberquartiere; dergleichen sind z. B. manche Gegenden in der Nähe Rom's, im sogenannten Kirchenstaate; der Balonierwald im Ungarnlande und die walbreichen Gegenden an der polnisch-preußischen Grenze. In ein Wirthshaus der letztgenannten Gegend kommt eines Tages ein Metzgernecht. Um die Hüften trägt er eine leberne Geldklage und darin befinden sich ein paar hundert Thaler, mit denen er Vieh für seinen Meister einhandeln sollte. Der Wirth bringt dem Metzger den verlangten Schoppen und betrachtet dabei mit bedenklichen Blicken die volle Geldklage seines Gastes. „Guter Freund,“ rebet er ihn an, „ihr habt da ein gefährlich Ding um euern Leib gegürtet. Wisset ihr denn nicht, daß der

Wald, durch den ihr wollt, voll Räuber und Mörder ist, die einen Menschen wohl um etlicher Groschen willen, geschweige um einiger hundert Thaler willen todt schlagen? Wenn ich euch rathen kann, so tragt euer Geld wenigstens nicht so offen.“

„Ei,“ sagte der Metzger, „wo ist das schwere Geld besser versorgt, als in meiner Kasse, und wo trag ich's leichter als um meine Hüfte! Und was die Räuber betrifft, so hab' ich gegen die fünf probate Mittel bei mir. Das erste ist der Schutz Gottes und das ist das beste; dann kommt da mein starker Sultan, das ist ein kräftiges treues Thier und geht auf den Mann; das dritte ist mein Hirschfänger; das vierte Mittel ist mein starker Arm und das fünfte endlich mein Muth.“

Dagegen wußte der Wirth nichts zu sagen. Der Metzger trank aus und ging getrost fürbas. Da tritt aus dem Gesträuch ein Kapuzinermönch zu ihm; mit ängstlicher Geberde kommt er zu dem Metzgernecht und spricht: „O wie lieb ist mir's doch, daß ich endlich in diesem unsicheren Walde Gesellschaft bekomme. Wächstet ihr mich wohl in euern Schutz nehmen, bis wir aus dem Walde heraus sind?“ — „Recht gern,“ antwortete der Metzger und Beide schritten unter allerhand Gesprächen weiter. Aber der Kapuziner zeigte sich immer voller Angst. Bei jedem Geräusch drängte er sich ängstlich an seinen Begleiter u. einmal sagte er: „Was wollten wir aber auch machen, wenn jetzt plötzlich ein paar Räuber uns überfallen wollten?“

„Da seid ihr nur ganz ruhig, Herr Vater,“ sagte der Metzger. „Seht da meinen großen Hund? Das ist ein Kerl, der's allein mit drei Räubern aufnimmt, und mein Hirschfänger ist auch nicht für die Mäuse geschliffen?“ — „Ist die Waffe wirklich scharf?“ fragte der Kapuziner. — „Da schaut selbst,“ sagte der Andere und zog den Hirschfänger, der blank geschliffen war, weit aus der Scheide. Der Kapuziner nimmt ihn mit Erlaubniß des Metzger in seine Hände und betrachtet die Klinge, indem er sagte: „Ich darf freilich nach meinen Ordensregeln kein Gewehr in die Hand nehmen; indeß sind wir hier allein und es wird's keiner meiner Genossen riechen, wenn ich mir ein solches Ding einmal genauer betrachte.“ Ganz ungeschickt nahm er den Hirschfänger in die Hände und suchte damit so komisch in der Luft herum, daß der Metzger herzlich lachen mußte; aber nicht lange. Denn plötzlich führt der vermeinte Kapuziner einen so geschickten Streich auf den nebenher laufenden Hund, daß das schöne, treue Thier mit einem lauten Schrei todt zusammenstürzt. In demselben Augenblick packt der verkappte Mörder den Metzger bei der Brust und ruft ihm mit geschwungenem Hirschfänger zu, er solle sein Geld hergeben, oder er sei des Todes. Der schnell entschlossene Metzger sagt gleich: „Herr Räuber, ich

Der und
 etlicher
 hundert
 rathen
 offen.“
 schwere
 und wo
 ind was
 die fünf
 Schutz
 umt da
 treues
 ist mein
 starker
 th.“ —
 n. Der
 as. Da
 önd zu
 zu dem
 st mir's
 Walbe
 wohl in
 Walbe
 tete der
 and Ge
 igte sich
 drängte
 tal sagte
 emn jeht
 ollten?“
 „, sagte
 Hund?
 räubern
 ch nicht
 e Waffe
 — „Da
 Hirsch
 aus der
 laubniß
 phtet die
 ch nach
 e Hand
 wird's
 mir ein
 anz un
 Hände
 herum,
 er nicht
 e Kapu
 ebenher
 hier mit
 in dem
 ber den
 Schwun
 lb her
 ell ent
 ber, ich

bin in eurer Gewalt, das sehe ich schon und will euch mein Geld hergeben. Aber ich möchte euch nur um einen Gefallen bitten; damit mein Herr nicht etwa glaubt, ich sei selbst der Schelm gewesen, so macht ein Zeichen an mir.“ — Und als der Räuber fragte, wie er das meine, so sagte der Metzger: „Am Besten wird's sein, ihr hauet mir die rechte Hand ab; aber mit einem Streich, damit die Sache mit einem Mal abgethan ist und man nicht nachbessern muß. Da ist ein abgesägter Baumstamm; ich lege die Hand drauf und ihr zielt gut nach dem Gelenk, so thut's ein Streich schon.“ — Gleich streift der Metzger, der den Rock auf den Schultern getragen, die Hemdärmel zurück und legt die Hand hin. Der Räuber zielt, macht



einen starken Bogen und fährt kräftig auf die Hand zu. Aber im entscheidenden Augenblick zieht der Metzger schnell die Hand zurück; der Hirschfänger geht in's Holz und bleibt fest stecken. Doch der Metzger läßt dem Kerl keine Zeit zum Herausziehen, sondern packt ihn mit kräftiger Faust bei der Gurgel, wirft ihn zu Boden und gibt ihm etliche kräftige Puffe und Tritte. Dann nimmt er einen guten Strick, welchen er für sein Schlachtvieh bei sich hatte, bindet dem Räuber Hände und Füße und verwehrt ihm das Schreien durch einen Knebel, den er ihm in den Mund steckt, und läuft dann eiligst in's nächste Dorf. Ein Trupp Bewaffneter folgt ihm. Nur wenig Stunden sitzt der gehörig durchbläute angebliche Kapuziner in gutem Gewahrsam u. durch strenges Fasten hatte man ihn bald so zahm gemacht, daß er die Geheimnisse seiner Gefellen und ihren Aufenthaltsort gestand. Man machte Jagd auf dieselben; etliche Duzend wurden erwischt und haben dann Niemanden mehr gemordet oder bestohlen.

Geld, Geduld.

Ein Student hatte die Gewohnheit, seinem Vater sehr lange Briefe zu schreiben, von denen man sagen konnte, was ist der langen Rede kurzer Sinn? Da der Vater ihn nun ermahnte, in seinem Schreiben bündiger zu werden, so schickte der Student seinem Vater einen Brief, dessen Inhalt das einzige Wort „Geld“ ausmachte. Der Vater schickte denselben Brief zurück, und setzte bloß zwischen den zweiten und dritten Buchstaben das Wörtchen: „du.“

Barbierprüfung.

Examinator: Wenn Sie mit Ihrem Geschäft auch Hülfeleistungen für Zahnranke verbinden wollen, so müssen Sie sich noch einer kleinen Prüfung über den Bau des menschlichen Körpers unterziehen. Wie viel Zähne hat also der Mensch?

Examinand: Wozu brauch ich denn das zu wissen? Und wenn Einer vierzig Stück hat — ich zieh sie ihm alle aus.

Vom Ackerbestellen.

Wer den Acker pflügt, den pflügt der Acker, darum sei fleißig, dann ist er's auch; bist du faul, er ahmt dir's nach. Wecke ihn früh am Morgen und sei sein Beistand noch am Abend, dann wird er sogar die Nacht hindurch für dich thätig sein. Willst du etwas haben, so laß es am Bestellen nicht fehlen.

Siehe, selbst der Acker kennt das Gegenrecht und übt es aus. Auch er erklärt: Wie du mir, so ich dir. Er werde durch deinen Verstand zu größerer Thätigkeit und Ergiebigkeit geweckt. Denn wer den Acker nicht baut, dem wächst Unkraut. Das Unkraut wächst von selbst. Es ist eine alte Saat, eine perennirende Pflanze. Auch für die Trägen gibt es eine Erndte. Nesseln und Dornen sind ihre Garben, aber auch in diese Erndte legt der Vater broden noch seinen Segen. Unkraut soll sein des Trägen Heilkraut, Nessel und Dorn sein stachelnder Sporn. So macht die allmächtige Weisheit immer wieder zurecht, was Trägheit und Dummheit verdorben hat, und sendet der sündigen Menschheit Erlösung.

Unglückliche Flucht.

Ein Mecklenburgischer Pastor ließ sich durch einen Arbeiter aus seiner Gemeinde nach Warnemünde fahren, um ein auf der dortigen Riede liegendes Kriegsschiff in Augenschein zu nehmen. Unterwegs erzählte der Pastor dem Arbeiter von dem großen Schiffe, welches sie sehen würden.

„D“, sagte der Arbeiter, „so ein Schiff habe ich schon oft gesehen.“ — „So, wo solltet Ihr denn je Kriegsschiffe gesehen haben?“ — „D zu Portsmouth in England, als das Regiment, bei dem ich war, ausgeschifft wurde.“ — „Wie kamt Ihr denn aber dorthin?“ — „Das war, als wir von Amerika kamen, da in Kanada habe ich lange gestanden; da waren viele Indianer, die lagen auf der Straße herum, das waren alle Betrüger, sie hatten auch gar nicht eine Farbe als wir.“ — „Aber, mein Gott, wie kamt Ihr denn dahin?“ — „Von Gibraltar aus, wo es so schrecklich heiß ist; nichts als Stein und Felsen; stäuben thut es dort gräulich und Affen gab es dort auch.“ — „Na, und wie kamt Ihr nach Gibraltar?“ — „Das war gleich nach der Schlacht bei Waterloo, da stand ich unter den Braunschweigern, bei denen gefiel es mir aber nicht und da ging ich zu den Engländern.“ — „Wie seid Ihr aber unter die Braunschweiger gerathen!“ — Der Arbeiter fragte sich hinter den Ohren und erwiderte: „Ja ich lief damals hier weg, weil ich hier Soldat werden sollte.“

Die Wette.

Ein Berliner Spatzvogel wettete kürzlich, daß er auf eine Erzählung von mindestens fünfzig Personen dieselbe Antwort erhalten würde. Um seine Wette zu gewinnen, sagte er zu dem Nächsten: „Wissen Sie schon, daß Meyer Bankerott gemacht hat?“ — „Welcher Meyer?“ war die Antwort. — In einer halben Stunde hatten fünfzig Personen diese nämlichen Worte wiederholt und der Spatzvogel seine Wette gewonnen.

Verschiedene Charaktere.

Unser Herr Gott hat die Welt nicht nach der Schablone gemacht und die Menschen nicht über einen Leisten. Die Verschiedenheit der Temperamente zu beobachten, ist eben so lehrreich, als ergötzlich, denn das Geheimniß, mit allen Menschen in Frieden zu leben, besteht in der Kunst, jeden in seiner Eigenthümlichkeit zu verbrauchen. Zur Kurzweil ein paar Exempel von recht auffälligen Gegensätzen der Charaktere. — Der Pommer ist im Allgemeinen zäh und schweigsam. Ein Landmann dort will mal nach der Stadt gehen und sein Nachbar läßt ihm sagen, sie wollten den Weg zusammen machen, damit er keinem zu lang würde, und man doch unterwegs ein Wort sprechen könne. Es geschieht. Stumm wie die Fische wandern beide neben einander. Endlich, auf dem halben Wege nimmt der Eine die Pfeife aus dem Munde, deutet damit auf ein Akerstück und meint: „Deine Erbsen stehen da gut!“ Der andere nickt, und damit ist der Herzenstausch für den Hinweg zu Ende.

Auf dem Rückweg bleibt der, welcher das Wort noch schuldig geblieben, genau auf derselben Stelle stehen, zeigt mit der Pfeife auf das nebenliegende Feld und schmunzelt: „Dein Flachs da aber auch!“ Jetzt ist das Acker am andern, und so sind zwei pommerische Landleute einen langen Weg in Gesellschaft gegangen. — Da ist's in Sachsen ganz anders. Viel lieber wird ein halb Duzend Worte zugegeben, als eins zu wenig gesagt. In einem dortigen Städtchen tritt zum Exempel einer in einen Kaufmannsladen und fragt nach neuen Häringen. Der kleine, freundliche Commis zuckt die Achseln und tröstet: „Haben thuen wir jetzt alleweite gerade eben noch keene nich, aber kriegen könnte es vielleicht balle sin, daß wir welche thäten. — Doch um recht augenfällige Verschiedenheiten aufzufinden, braucht man nicht so weit zu wandern. Habe einmal im Städtchen E. das Gespräch zweier Nachbarn mit angehört. „Wie ich Dir sage, Gevatter“, meinte der eine, „das menschliche Leben ist zu kurz. Sieh mal an, ich bin ein Mann, ich habe meine Wirthschaft im Stande, ich schlachte alle Jahre, Gott behüt's, meine drei, vier fetten Schweine, aber mit einem Worte, das menschliche Leben ist zu kurz. Ich kann auch keinen Kranken besuchen und mag keinen sterben sehen, und gehe auch nicht mit zu begraben, weil's mich zu sehr dauert, daß das menschliche Leben zu kurz ist.“ — „Nun“ antwortete der andere, „da bin ich das contraire Gegentheil von Dir. Ich besuche gern die Kranken und bin auch gern beim Sterben, und die Nachbarn wissen das schon und rufen mich immer, wenn's so weit ist, und ich gehe auch allemal mit zu begraben. Ich muß sagen, ich bin eigentlich so eine Art Liebhaber davon.“ — Hinter dem Scherze liegt oft tiefer Ernst. Die beiden Nachbarn haben unbewußt mit scharfen Zügen zwei große Classen des natürlichen Menschen geschildert, — die, denen der Bauch ihr Gott ist, welche bei einem fetten Schweine am ersten an die Hinfälligkeit des Lebens denken, — und dann die Breitseelen, die wohl eine förmliche Sucht nach Nührungen haben, bei denen aber jeder Eindruck ebenso schnell wieder verschwindet, als er geschieht.

Der Kirchhof ist still, und erzählt doch viel!

Vor mehr als 2000 Jahren gab es einen großmächtigen Regenten, welcher sich von einem besondern hiezu angestellten Diener bei jedem Gastmahl und sonst immer die Worte vorsagen ließ: „Bedenke, o König, daß du sterben mußt!“ Wir ringen Leute können nun freilich einem so reichen Potentaten es nicht gleich thun, und ebenso uns einen eigenen Beamten hiefür halten. Aber der liebe Gott sorgt doch gehörig für einen derartigen Mahner. Da draußen vor dem Orte, wo der Weg sein

3 Wort

Stelle vorüber fährt, hält mehr als Einer über die Kirchhofsmauer seinen Finger gegen uns empor, und ist ein stummer Wink von Grabeskreuzen nicht berebter als ein Wort? Gehst Du auch in diesen Garten nicht hinein, das schwarz angestrichene Thor besagt dir schon genug. Es ist jetzt vielleicht zu, aber es hat Angeln und ein Schloß zum Aufgehen, und für wen wird's wohl geöffnet werden? Es muß irgend einer sein, der verwesliches Fleisch und Gebein an sich hat — jetzt betrachte und befühle dich einmal selber. Vielleicht geht eben ein Lüftlein über das Feld hin und die Gebüsche oder Blumen auf den Hügeln rauschen sanftiglich. Tönt's nicht wie ein Gruß in die Ohren von diesem oder jenem Verwandten und Freunde, dessen Mund doch nimmermehr grüßen kann? die haben's überstanden und beneiden uns nicht um unser Mühen, Sorgen, Grämen und Hoffen, wie sie es einst auch durchgemacht haben. Vorbei, vorbei ist's, u. eben so geht's bei uns. Da ruhen sie Alle zusammen, Eine Mauer umher, Eine Erde, Eine Wolke darüber. Und wir wandeln häufig so stolz neben einander her, als hätte der Eine vor dem Andern in alle Ewigkeit etwas voraus; wir suchen Einer dem Andern einen Vortheil abzujaßen, als ob wir für einen Vorrath auch noch nach dem Tode sorgen müßten. Wie schrumpft da all' die Wichtigthuerei der Welt wie eine Blume in dem Abendhauche zusammen, wie schmilzt da aller Hochmuth und Alles Rühmen des Herzens wie ein Reif des Feldes vor der Morgensonne! Und doch ist's uns Innen auf eine Art wohl dabei, wie's dem Berge sein mag, wenn die kalte Schneemasse sich ablös't, und er nun wieder frei gen Himmel schauen und warm athmen darf. So habe denn Dank, stiller Kirchhof, für Alles, was du vom Tode erzählst, um uns für's Leben weiser zu machen.

Amerikanische Gläubiger.

Vor einiger Zeit verließen eines Morgens Boston vier Gläubiger in einem Eisenbahnzug, um das Eigenthum eines Schuldners, eines Farmers auf dem Lande, mit Beschlagnahme zu belegen. Er war edem derselben einen besondern Posten schuldig und Keiner traute dem Andern wegen seiner Absichten, aber Keiner wagte ein Wort zu äußern. Deshalb sprachen alle Vier, die sich recht gut kennen, von allem Möglichen, nur nicht von dem, was ihnen am meisten am Herzen lag. Als sie im letzten Bahnhof ankamen, fanden sie zum Weiterfahren keinen einzigen Einspanner, aufreichten sie Alle losstürzten. Drei setzten sich hinein, der vierte weigerte dem Vierten den Einlaß und fuhr fort. Der Vierte lief hinterher und stieg zu dem Kutscher auf den Vord. Er fragte den Kutscher, ob er sein Pferd verkaufen wolle. Der Kutscher sagte

anfangs nein, denn es sei nicht mehr werth als fünfzig Dollars, und dafür könne er es nicht verkaufen. Der Andere fragte ihn, ob er mit hundert Dollars zufrieden sei. „Ja“, sagte der Kutscher. Der „vierte Mann“ bezahlte rasch das Geld, nahm die Zügel, fuhr den Einspanner mit den Hinterrädern an den steilen Felsenrand, warf ihn so um, daß die Darinsitzenden nicht herauskonnten, spannte das Pferd los, setzte sich darauf und sprengte fort, während die drinnen verblüfft zum Fenster hinaussahen. Der „vierte Mann“ ritt rasch zu einem Advokaten, ließ ein Exekutionsmandat aufsetzen und es insinuiren, und war für seine Forderung gedeckt schon ruhig im Gasthose,



als die drei Zurückgelassenen athelos keuchend ankamen. Der Kutscher kaufte sein Pferd für fünfzig Dollars zurück. Die Angeführten erboten sich, diese Summe zu zahlen, wenn er in Boston nichts davon erzählen wolle.

Die Pferdetheilung.

Ein Bauer hatte kurz vor seinem Tode ein Testament gemacht und darin sein Hab und Gut unter seine drei Söhne so gleichmäßig und so bestimmt vertheilt, daß ein Streit unter den Brüdern unmöglich schien. Auch ging die Auseinandersetzung nach dem Begräbniß des alten Vaters in wahrer geschwisterlicher Eintracht unter den Brüdern vor sich, als ob diesmal der Advocat, der so eben auf einem steinalten, dünnen Klepper zum Dorfe hereintritt, wenig profitieren würde. Denn Haus und Hof, Acker und alles Vieh war friedlich und genau nach dem Testament getheilt bis auf die Pferde, und über diese stand ausdrücklich in dem Testamente, daß der älteste Sohn die Hälfte, der zweite den dritten Theil aller Pferde und der jüngste deren zwei bekommen sollte. Das war doch klar und deutlich, aber gerade hierbei kamen die Leute in Verlegenheit, denn es waren siebenzehn Pferde vorhanden und vergeblich fragten sich die Erben, wie ihre Nachbarn, hinter den Ohren nach gutem Rathe, denn die Rechnung wollte nirgends stimmen. Wie

nun der Advocat auf seinem dürren Schimmel an dem Gehöft vorbeikam und die 17 schmucken Pferde und die rathlosen Bauern daneben erblickte, hielt er an, sprach gar freundlich und klug zu den Landeuten und lobte sie höchlichst, daß sie sich in Frieden auseinandersetzten, „denn“, sagte er, „Friede ernährt und Unfrieden verzehrt.“ Da fasten die Brüder Vertrauen und frugen, was der Herr wohl haben wolle, wenn er hier gleich auf der Stelle die kitzliche Rechnung mit der Pferdevertheilung abmachen wolle. „D“, rief der gute Mann, indem er vom Pferde stieg, „ich will für meine Mühe gar nichts haben, ihr sollt sogar sehen, wie gut ich es mit euch meine; nur das Eine versprecht mir, daß, wenn ich getheilt habe, genau so, wie es im Testamente steht, Jeder von Euch auch zufrieden sei.“ Die Brüder versprachen dieß feierlich. „Nun gut“, sagte der Schiedsrichter, „so seht meine Uneigennützigkeit! Ich schenke Euch hiermit zur Waise noch mein eigenes Reitpferd und nun will ich theilen.“ Er gab somit dem ältesten Bruder neun Pferde u. dieser erklärte sich zufrieden, denn obgleich unter denselben des Advocaten dürrer Schimmel war, so hatte er doch nun die Hälfte aller Pferde und war immer noch besser daran, als wenn er die zweifelhafteste Hälfte von 17 bekommen hätte. Der zweite Bruder aber war nicht weniger zufriedengestellt, als ihm jetzt der dritte Theil aller Pferde, nämlich sechs, zugesprochen wurde. „Dir aber“, sagte der uneigennützigte Advocat, „dir hat der Vater zwei Pferde vermacht. Suche dir von den drei noch übrigen die beiden besten aus. So ist die Theilung gerecht, ihr beiden Andern aber seid wohl so gut, von meinem früheren Schimmel Sattel und Zaum zu lösen und mir damit den hier übrig gebliebenen Rappen zu satteln, denn seht, lieben Freunde, meine Uneigennützigkeit ist belohnt worden, — jeder von euch hat nach dem Willen des Vaters sein Erbtheil reichlich und voll erhalten und hat keinen Anspruch auf mehr. So ist der Rest denn mein“ — Die verblüfften Brüder sahen gleich darauf den Mann der Gerechtigkeit auf dem jungen wiehernden Rappen zum Hofe hinausreiten, aber sie trösteten sich bald, denn jeder mußte gestehen, daß ihm sein volles Recht widerfahren sei.

Wahrung der Rechte.

Im Jahre 1451 kamen zwei Spitzbuben aus dem bayerischen Landshut nach dem schwäbischen Dünkelsbühl und stahlen dort wacker darauf los. Die Dünkelsbühler aber griffen sie auf, fragten nicht lange: Woher seid Ihr? sondern hingen sie ohne Weiteres am Gemeinde-Galgen auf, wenn auch manch alter Dünkelsbühler meinte: Der Gemeinde-Galgen sei nur für sie selbst da und es sei ein Schimpf für den Dünkelsbühler Galgen, wenn „Ausländer“ daran hingen. Diesen Eingriff in



die Rechte des Herzogs von Landshut nahm derselbe nun sehr böse auf. „Ich hänge meine Bayern selbst!“ rief er und zog mit einem Trupp Gewaffener nach Dünkelsbühl; das heißt nach dem Dünkelsbühler Galgen. Dort wurden die Gefängten vom Galgen heruntergenommen, kreuzweis über ein Pferd gebunden und nun zog der Herzog mit seinen Mannen stolz triumphirend nach Landshut zurück. Hier wurden dann die Gefängten ins Gefängniß geworfen, zum Tode verurtheilt, als ob sie noch lebten und zuletzt noch einmal aufgehängt. So wahrte der Herzog von Landshut seine Rechte

Amerikanische Waghalsigkeit.

Wohl haben schon viele meiner Leser von dem gewaltigen Niagarafall gehört, wo der breite Senzofluß über einen 164 Fuß hohen Felsen in schrecklichem Tosen hinunterstürzt. Am Fuße dieses Falles stand der beste Schwimmer der Vereinigten Staaten, Hr. Fuller, Herausgeber eines Blattes, das in Milwaukee erscheint. Mit messenden Augen überschante er den 1000 Fuß breiten Strom und dachte darüber nach, ob es wohl möglich sei, hinüber zu schwimmen. „Hat's noch Niemand versucht?“ fragte er den Fährmann, der die Reisenden überfetzt. — „Freilich“, antwortete dieser, „zu englische Soldaten.“ „Goddam!“ sagte Fuller, „was zwei englische Soldaten können, das kann ich auch“, und ohne auf die Warnungen seiner Freunde zu hören, entkleidete er sich, sprang in die schäumenden Wellen unterhalb des Falles und trieb kräftig vorwärts. Aber nun kam er in den tangenden Wirbel, die ihn mit furchtbarer Gewalt hinunterzogen. Schrecklich war seine Lage; er war er am Verzweifeln; aber ihn hielt immer wieder der Gedanke aufrecht: was zwei englische Soldaten können, das kann ich auch! Halb tot von Ermattung stieg er an der andern Seite an's Land. Da kam der Fährmann zu ihm, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: „Sie sind der erste, der

vollbracht hat; denn die beiden englischen Soldaten haben's wohl versucht, aber sie sind ertrunken!"

Die sonderbare Wirthsrechnung.

Es war Einer, der machte eine Reise und kehrte bei einem Wirth ein, aß fünf gesottene Eier, hatte aber kein Geld bei sich, um zu bezahlen, und schlich sich davon. Nach fünf Jahren kam er wieder in das nämliche Wirthshaus und wollte nun ehrlich seine Zechen von damals bezahlen. Da rechnete die Wirthin und rechnete und machte ihm eine Zechen



so daß er noch um 11 Uhr in der Stadt sein könnte. Aber das sei jetzt Alles so weitläufig, er hätte die Erbsen vor dem Säen erst kochen müssen. Gekocht, sagte der Richter, und dann gesäet? Ja, sagte der Bote, das ist jetzt die neueste Mode, seit die Wirthinnen sich von gesottene Eiern einen ganzen Hühnerhof bezahlen lassen. Früher war es freilich so, daß nur ein rohes Ei ein junges Huhn gab. Aber Alles schreitet jetzt mit der Zeit fort und macht große Ansprüche, die Erbsen wollen erst gekocht sein, wenn sie aufgehen sollen. Da lachte der Richter, schlug den Prozeß nieder und ging zu Tische.

Zwölf goldene Regeln für den, der reich werden will.

1. Fange lieber klein an und höre groß auf, als umgekehrt. Es ist leichter, seine Ausgaben zu erweitern, als sich einzuschränken, denn es ist schwer, Genüsse zu entbehren, die man sich einmal angewöhnt hat; und viele Leute haben nicht Kraft, ihre Freunde und das Publikum merken zu lassen, daß sie ihre Ausgaben beschränken müssen. Oft kann dies auch wirklich am Credite eines Geschäftsmannes schaden.

2. Ordnung hilft Haushalten. Der Geist der Unordnung nagt wie ein Wurm fortwährend an dem Vermögen. Die Verluste des Unordentlichen kommen mit jenen laufenden kleinen Ausgaben überein, die unmerklich das Einkommen aufzehren und das Vermögen abzapfen. Auch bei den Ausgaben ist Ordnung nicht genug zu empfehlen, d. h. eine bestimmte Regel, wornach die dringenderen und wichtigeren den weniger nothwendigen und flüchtigeren vorgehen.

3. Vermeide es, zu oft etwas, bloß des Anstandes wegen, auszugeben. Diese Art des Anstandes hat schon Viele ruiniert. Am Unanständigsten sind die Ausgaben aus fremder Leute Beutel, d. h. solche, durch welche man zu Schulden veranlaßt wird, die man nicht wieder bezahlen kann.

4. Kaufe nie bloß weil du etwas wohlfeil haben kannst. Was du nicht brauchst, ist immer noch zu theuer für dich. Wer das Unnöthige kauft, wird bald das Nöthige verkaufen müssen. Wer viel auf Auctionen geht, wird gewiß betrogen, veräußert seine übrigen Geschäfte und muß sich nebenbei noch herumstoßen lassen.

5. Man gewöhne seine Kinder bei Zeiten daran, mit Gelde hauszuhalten, und gebe ihnen zu dem Ende etwas Bestimmtes. Nur dadurch werden sie den Werth des Geldes schätzen lernen.

6. Halte dir nie große Vorräthe. Ein solcher veranlaßt gar zu leicht einen rücksichtslosen Verbrauch. Am besten ist das, was du brauchst, beim Kaufmanne aufbewahrt. Ein großer Vorrath im

von 50 Thalern und sagte ihm: so viel hätte sie jetzt schon von Hühnern und Eiern verdient, wenn die fünf Eier, die er damals gegessen hätte, von der Glucke ordentlich ausgebrütet und Hühner geworden wären, die wieder Eier gelegt hätten und diese Eier wären wieder ausgebrütet und so immer weiter. So viel hatte der Reisende nicht bei sich, wollte auch die Summe nicht bezahlen; die Wirthin aber hielt ihn fest in ihrem Hause und ging zum Richter. Der Richter besah ihre Rechnung mit den vielen Hühnern und Eiern ganz richtig und sagte, sie solle ihm am andern Tage um 11 Uhr Morgens den Mann, der die Zechen gemacht hat, einmal schicken, damit er selbst sein Urtheil hörte, daß er die Summe bezahlen solle. Die Wirthin aber wollte den Reisenden nicht allein gehen lassen, damit er nicht entwische, und gab ihm einen Boten als Wache mit. Als der unterwegs von der Rechnung das Nähere hörte, sagte er zu dem Andern, er wolle sich bei dem Richter für ihn ausgeben, vorher aber wollten sie unter einem Baume ihr Mittagsschlafchen halten. Das thaten sie, und um 1 Uhr stand der Bote erst vor dem Richter. Der wollte eben zu Tische gehen und fuhr ihn an und sagte: Warum er nicht früher gekommen wäre? Ei, sagte der Bote, er hätte müssen Erbsen säen u. gedacht, zu rechter Zeit fertig zu sein,

eigenen Hause wird immer eher verbraucht sein, als wenn du es einzeln vom Kaufmanne nimmst. In vielen Familien ist es Gebrauch, große Vorräthe von Sachen zu halten, die nie gebraucht werden. Die Folge davon ist, daß sie verderben, die Zinsen von dem darin stehenden Capital verloren gehen, und nach 20 oder 50 Jahren diese Gegenstände viel billiger und geschmackvoller zu haben sind.

7. Lege von deinen Einnahmen immer etwas Bestimmtes zurück, für Fälle der Noth und für die Zukunft, und rechne nicht erst auf Glücksfälle, um dies zu thun. Bedenke, daß du auch auskommen müßtest, wenn deine Einnahme um so viel geringer wäre, als dieser Sparspenning beträgt. Die Fälle, wo du diese Sparspenninge angreifen mußt, werden doch noch häufiger vorkommen, als die, wo du einen unerwarteten Gewinn zurückzulegen im Stande bist.

8. Ein magerer Vergleich ist besser, als ein fetter Proceß. Rechneft du das, was du deinem Advokaten zahlen mußt, die Zeit, die du verlierest, den Aerger, den dir der Proceß verursacht, die Unannehmlichkeit der Termine, die du wahrnehmen mußt, und die Unsicherheit des Ausgangs, so wirst du fast immer bei einem Vergleiche gewinnen. Von vielen Processen ist noch Niemand reich geworden!

9. Scheue mehr die täglichen kleinen, als die großen monatlichen und jährlichen Ausgaben. Die ersteren sind wie ein Loch im Fasse, das immer fort läuft. Die großen Ausgaben machst du nur immer nach reiflicher Ueberlegung. Darum ist die Wirtschaftlichkeit der Frauen so wesentlich für das Wohlbefinden der Familien, weil die laufenden kleinen Ausgaben am häufigsten bei den häuslichen Geschäften der Frauen vorkommen.

10. Sei eben so sparsam mit der Zeit, wie mit dem Gelde. Zeit ist Geld, sagen die Engländer. Wer seine Zeit nicht gehörig eintheilt, und nie mit seinen Geschäften fertig wird, muß immer Verluste erleiden, die er hätte vermeiden können, und wird dabei nicht einmal seines Lebens froh werden. Es gibt Leute, insbesondere Frauen, die eine besondere Fertigkeit darin haben, auch bei beschränkten Verhältnissen und mit wenig Dienstboten ihr ganzes Hauswesen in der besten Ordnung und Reinlichkeit zu halten, und doch noch Zeit zum Genuße anderer Freuden zu erübrigen; hingegen andere Wohlhabendere, die sich mehrere Dienstboten halten, und bei denen doch immer etwas fehlt.

11. Drehe den Groschen nur immer erst um, ehe du ihn ausgibst, d. h. überlege, ob die Ausgabe, welche du machen willst, vernünftig ist und für deine Verhältnisse paßt. — Schreibe alle deine Ausgaben auf und addire die zusammengehörigen, damit du übersehen kannst, wie viel dir jeder Arti-

kel koste und an welchem du am ersten etwas sparen könntest.

12. Habe immer einen baaren Bestand liegen, damit du nie mit dem Zahlen in Verlegenheit kommst. Wer als ein schlechter Zahler bekannt ist, muß immer theurer bezahlen, und kann nie den Zeitpunkt wählen, wo er wohlfeil zu kaufen im Stande wäre. Arme Leute müssen ihre Bedürfnisse in der Regel am theuersten bezahlen.

Der listige Schuster.

Die alte, ehrwürdige Pfarrerin zu St. hatte unter andern auch die Sitte aus der guten alten Zeit bewahrt, daß sie selbst ihren Bedarf an Leder kaufte und jedes Halbjahr den Schuster ins Haus nahm, wo dann Groß und Klein frisch besohlt und besetzt, auch wohl mit nagelneuen Schuhen versehen wurde. Kam sie doch dabei viel billiger weg, als wir, die wir Alles fix und fertig beim Meister Pechbraut kaufen. So dachte denn auch Meister Franz, ihr Schuster, eines Tages beim Zuschneiden ein Paar Sohlen, die nichts kosteten, seien auch ein guter Handel und jedenfalls wohlfeiler, als ein Paar, die er beim Gerber oder Lederhändler hole. Ob er dabei hat wollen den heiligen Crispinus, den Patron der Schuster, nachahmen, das weiß ich nicht, — kurz und gut, als er eben für den Herrn Pfarrer ein Paar Sohlen aus einer Kernhaut von einem Ochsen geschnitten hat, denkt er: Es geht justement in Einem hin! — und schneidet sich flugs auch ein Paar für sich heraus. Um sie aber sicher aufzuheben und unbeschrieben heimzubringen, zieht er schnell seine Weste aus und näht die Sohlen ans Futtertuch fest. — Plötzlich aber hört er Fußstritte im Hausgang, als er eben mit dem Nähen fertig war. Schnell zieht er seine Weste an, aber er merkt nicht, daß er sie verkehrt anzieht in der Eile und Angst. Wenn er's auch gemerkt hätte, zum Verbettern des Irrthums blieb doch keine Zeit mehr, denn die Frau Pfarrerin trat eben raschen Schrittes herein, u. Meister Franz sitzt mit dem Rücken gegen die Thür. „Was zum Kukuk, Meister Franz“, ruft sie aus, „warum hast du dich denn die Sohlen auf den Buckel genäht?“

Erschröcken bemerkt jetzt der Unglückliche seinen Irrthum, aber sich rasch sammelnd, erwiderte er: „Hören Sie, sehen Sie, Frau Pfarrerin, dort trocknet das Leder am besten!“

Item, ich weiß Einen, der hätte keine so gute Ausrede bei der Hand, wenn sein Futterzeug so unversehens herausgelehrt würde. Das Sprüchwort sagt: Eine gute Ausrede ist einen Bagen werth. Der mir das Stücklein erzählt hat, meinte die Pfarrerin wäre ungläubiger Natur gewesen hätte dem Meister Franz gesagt, er solle sich künftig mit dem Ledertrocknen nicht so viel Mühe machen — und sie wäre später beim Lederschneider

immer zugegen gewesen. — Das hat sicherlich nichts geschadet, und beim Zusehen lernt man was.

Scenen aus einer Polizeistube.

1.

Actuar: „Siehst Du, Diebstert, endlich haben wir Dich doch erwischt!“

Dieb: „Mir auch recht unangenehm, denn morgen geht grade die Messe an.“

2.

Actuar. Sie sind verklagt, Herr Spizig, weil Sie ihren Hund in Folge eines Streites mit dem Namen Ihres Nachbarn Schmidt belegt haben und denselben fortwährend zum Aerger Ihres Nachbarn rufen.

Beklagter. Entschuldig'n Sie, Herr Actuar, die Sach' hat noch a Haf'n. Allerdings hab' i meinen Hund so genannt, aber mein Nachbar schreibt sich Schmidt, mit dem dt, und mein Hund schreibt sich blos Schmid, mit dem einfachen d; dos is a großer Unterschied und Sie werden einseh'n, das i gonz schuldlos bin.

3.

Actuar. Er ist unter sehr verdächtigen Umständen nach 12 Uhr auf der Straße arretirt worden. Was suchte er da!

Gefangener. Ach Zott, Herr Actuar, ich wollte man blos ein Wenig bettel'n. 'n: franke Frau und sieben Kind

Actuar. Seit wann bettelt man denn nach Mitternacht?

Gefangener. Ach Herrzehl, lieber Herr Actuar, ich schäme mir bei Tage so sehr.

Actuar. Wozu hatte Er aber diesen Dietrich und die Waffen bei sich?

Gefangener. Ich furchtete mir bei die jegige Unsicherheit.

Ehrlich ist auch profitabel.

Der und der kommt zu nichts; er versteht seinen Vortheil nicht; er ist zu ehrlich — hör' ich sagen und Hunderte meinen, ehrlich und dumm sei ungefähr gleich. Aber das lassen wir nicht gelten; vielmehr bleibt es bei dem Wort der Alten: Ehrlich währt am längsten, und: Treue Hand geht durchs ganze Land. Jeder Betrüger schadet im Grunde betrachtet dem Nächsten einmal und sich selber dreimal, und früher oder später geht es dem Unredlichen wie es einem österreichischen Junker im April 1853 gegangen ist.

Dem Junker, er wohnte bei Krems, starb eine alte Base und hinterließ ihm ordentlich Moneten, sie verlangte dafür nichts, als ein ordentliches Begräbniß in dem Familiengrabe in der Nähe von Wien. Von Krems nach Wien ist's jedoch weit;

hintragen konnte man sie nicht; in einem besondern Wagen hinfahren, kam dem Junker auch zu kostspielig vor und er dachte: „Die alte Base hat doch nie im Leben sich getraut, auf der Eisenbahn zu fahren, sie mag's fest im Tod mal probiren.“ Das war alles recht; aber die Todten zahlen auf der Nordbahn etwas mehr, als die Lebendigen, weil sie sich nicht selbst auf- und abladen. Unser Junker, einer von den Pfiffigen, dachte: „was helfen die Vortheile, wenn man sie nicht benützt“ — u. packte die gute Base ganz verkrümmt in eine Kiste und schrieb auf den Frachtbrief: „Verschiedene Effecten“ — und spedirte die Base als Frachtgut nach Wien.

Die Base hatte aber die Wassersucht gehabt und viel gedeckert und ging bald in Fäulniß über. Der Spediteur in Wien vergaß es, die Kiste sogleich abzuholen, und wie so ein uniformirter Waarengüter durch das Magazin spazierte, roch ihm die Kiste so sonderbar. Er roch weiter, holte dann den Frachtbrief und dachte: So abscheulich riechen keine Reiseeffecten. Er zeigte die Sache an; man machte die Kiste auf und fand die alte Base. Nachdem alles



untersucht worden, mußte der Junker bezahlen: 460 Gulden an die Eisenbahn, weil er den Inhalt der Kiste falsch angegeben hatte und hierauf der zwanzigfache Betrag der Taxe als Strafe steht. Dann 40 Gulden Untersuchungskosten — und wie hoch er Ehre und guten Namen, die er beide verloren, anschlagen will, weiß der Bote nicht. — Item: Das war eine theure Leiche, und — ehrlich wäre profitabler gewesen und bleibt's auch im neuen Jahre.

Und wenn Ihr noch ein Exempel wollt, so könnt' ich Euch einen Landmann aus der Schweiz nennen (seinen Namen will ich verschweigen; denn es gibt leider noch mehr solcher Leute, und denen will ich nicht den Gefallen thun, nur einen zu nennen); item dieser Landmann kommt an einem Dienstag zu En-

de Juni nach Schaffhausen, als alle Welt wegen des vierzehntägigen Regenwetters in Aengst war und viele Leute schon eine Hungersnoth sahen und das Korn in die Höhe ging, daß es dem gemeinen Mann angst und bang wurde. Der Landmann hat oben in seinen Säcken ein schweres altes Korn, nicht vernezt. Die Kornhändler lassen's von einer Hand in die andere wandern und ihm wird der höchste Preis, 40 Franken, angeboten. Er schlägt natürlich ein. Wie aber das Korn ausgeleert wird, da zeigt sich der Schalk; — denn die gute Frucht ist oben drauf und in der Mitte und unten die schlechte — und nun folgt die Strafe Nro. 1. für unredliches Handeln; Nro. 2. Entschädigung an den Käufer, 4 Fr. für den Sack, und Nro. 3. ist der Landmann um ein groß Stück seines guten Namens gekommen und dies Stück will ich nicht taxiren. — O wie schön ist doch das Zeugniß, wenn es heißt: „Er ist ein Mann wie Gold.“

Die Javaner auf der Tigerjagd.

Wenn der wahre Muth in einem durch nichts zu erschütternden Gleichmuth besteht, so daß man in der augenscheinlichsten Gefahr sich durch keinerlei Furcht beherrschen läßt, stets seine Geistesgegenwart behält und kaltblütig die möglichsten Mittel ergreift, um sich zu vertheidigen und zu beschützen: wer möchte dann nicht anerkennen, daß der Javaner, von dem hier die Rede ist, diese Tugend in einem sehr hohen Grade besaß? Und beweist auch ein einziges Beispiel durchaus nichts für einen allgemeinen Volkscharakter — der ist bei den Javanern im Ganzen nicht muthig, denn Trägheit und Muth wohnen nur selten in ein und demselben Hause bei einander — und durch langen Despotismus ist das Volk furchtbar träge geworden, so kommen dennoch bei den Javanern Fälle von Unerfrodenheit und kalter Ueberlegung in den gefährlichsten Augenblicken weniger selten vor als bei den Europäern. Die in Java's Wäldern hausenden Tiger geben ihnen häufiger Gelegenheit, solche Eigenschaften zu üben. Ein Javaner geht lieber ganz allein auf einen Tiger los, als ihrer hundert auf zehn bewaffnete Europäer.

Vor etwa 20 Jahren ehrte auch das Holländische Gouvernement mit einer Verdienstmedaille, welche zu erlangen die Javaner sehr trachten, einen Javanischen Jüngling wegen eines solchen Beispiels von Geistesgegenwart und Unerfrodenheit.

Drei Javaner gingen nach einem benachbarten Dorfe und hatten sich gegen Abend am Wege niedergesetzt, um ein wenig auszuruhen und sich mit einer kleinen Mahlzeit zu erquicken. Plötzlich springt ein Tiger aus dem nahen Walde, packt den nächsten Javaner beim Bein und schleppt ihn dem Walde zu; dieser hatte gerade seinen Solol

— ein sehr großes breites Messer, oder vielmehr eine Art Hackmesser, dessen sich die Javaner zum Aufhauen der Kokosnüsse, zum Abhauen des Holzes u. s. w. bedienen — in der Hand und versuchte auf der Stelle, den Tiger mit demselben in die Brust zu stoßen. Da er aber diese nur stumpfgespitzte Waffe hierzu untauglich fand, warf er sie seinem Gefährten mit den Worten zu: lempar kris (werft mir einen Dolch zu!). Unter dessen schleppte der Tiger den Unglücklichen immer weiter walwärts, obgleich er von den beiden Andern verfolgt wurde. Einer von Beiden wirft ihm seinen Dolch zu, welchen jener auch mit bewundernswerther Behendigkeit in der Hand auffängt und in demselben Augenblicke den Tiger ersticht. Zu einer solchen That gehört eine mehr als gewöhnliche Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart.

Der Langsame.

Ein alter Sonderling, der aber dabei noch un- gemein behend und rührig war, hatte in seinem Garten einen Arbeiter, dem man so etwas gerade nicht nachsagen konnte. „Heda, Hans,“ sagte er eines Morgens, „hast du wohl jemals eine Schnecke gesehen?“ — „Ja wohl,“ sagte Hans. — „Nun dann,“ sagte der Alte, „mußt du ihr begnnet sein, denn eingeholt hättest du sie keinenfalls.“

Doppelte Furcht.

Ein alter reicher Geizhals, der im Sterben lag, wurde von einem Freunde befragt, wie er sich befände. „In meinem Hause,“ sagte er, „herrscht eine doppelte Furcht; die eine habe ich, weil ich fürchte, daß ich sterben möchte; die andere aber hat mein ungerathener Sohn, er fürchtet, daß ich wieder aufkommen möchte.“

Die Ferienarbeiten.

Nun, hast Du auch Deine Ferienarbeiten fertig? — „Die brauche ich nicht zu machen, liebe Mama.“ — Gewiß mußt Du sie machen, denn sonst setzt Dich der Lehrer ja um einen herunter. — „Das thut er nicht, Mama, ich bin schon der Beste.“

Der Delfleck.

Einem Irländer war ein Delfleck auf seinen Rock gekommen. Er trug ihn indes in allen Gesellschaften, ward aber immer mit denselben Worten empfangen: „Sie haben einen Delfleck auf dem Rocke.“ — Endlich verdros ihn diese stete Bemerkung, und das Erste, was er nun, wenn er in eine Gesellschaft kam, sagte, war: „Ich habe einen Delfleck auf dem Rocke, jetzt aber von etwas Anderm!“

Belohnender Leichgang.

Stirbt ein angesehenener Mann, so gibt's, auch wenn er nicht gerade der Bravste ist, doch einen großmächtigen Leichenzug, und doch kommt am Ende der Verstorbene nicht auf den ersten Platz in der andern Welt. Stirbt aber so ein grundbraver aber armer Mann oder Frau, so kann man die Folger bald zählen. So ist's denn auch gewesen zu Vocke im Neuenburger Lande, wo man die schönen Uhren macht. Dort starb im J. 1851 im Spital eine alte Magd, die sich in dasselbe eingekauft hatte auf Lebenszeit. Als eine katholische Christin wünschte sie, in der etwas entlegenen Kapelle begraben zu werden. Ihre Glaubensgenossen, deren mehrere Hundert in Vocke wohnen, wurden zur Leichenbegleitung geladen, aber es erschienen Summa Summarum sechs Mann. Zwei kehrten auf dem Wege wieder um, denn das Wetter war ihnen zu schlecht. Nur vier Mann hielten Stand und beteten für die Verstorbene ein Ave Marie und ein Vaterunser. Dann rief der Pfarrer die Begleiter in die Sacristei, damit sie bei der Eröffnung des Testaments zugegen wären, bieweil die Verstorbene keine Auerwandten hatte. Da hörten die vier Begleiter mit Erstaunen, wie die alte Magd 800 Gulden in aller Form Rechtsens denen vermacht hatte, die ihr die letzte Ehre anthun würden. Jeder erhielt also seine 200 Gulden; besonders erfreut war aber ein armer Familienvater, der in 14 Tagen nach Amerika auswandern wollte und kaum das nöthige Reisegeld zusammen bringen konnte.

Der rathlose Wittwer.

Notznagel (weinend.) Herr Pfarrer, ich wollt Ihnen den Tod meiner Frau melden, sie ist diese Nacht um 3 Uhr gestorben; es trifft mich nu sehr hart, das is die zweit' Frau.

Pfarrer. Es thut mir sehr leid, mein lieber Mann, doch tröstet Euch; beim Tode Eurer ersten Frau war't Ihr ja auch ziemlich gefast und habt auf Gottes Hilfe gebaut.

Notznagel. Ja, Herr Pfarrer, das war was ganz anners; damals wußt ich, wo ich hin sollt' geh', um die zweit' Frau zu sinne, das weiß ich aber halt jetzt nit.

Originelle Rechtspflege.

Zu Natchez in den Vereinigten Staaten, so berichtet ein New-Yorker Blatt, hatte ein Passagier des Dampfbootes seine Briestafche in einem berüchtigten Spielhause verloren. Der Capitain, dem er sein Leid klagte, ging deshalb zu dem Hausherrn und verlangte die Briestafche zurück. „Ich gebe Euch“, sagte er, „so viel Zeit, bis ich mein Boot fertig habe, und wenn dann das Geld nicht mit uns geht, so geht das Haus mit.“ Damit ent-

fernte er sich. Einige Minuten vor Abgang des Dampfbootes erschien er wieder in dem Spielhause, begleitet von einem Haufen Matrosen, welche das dicke Kabeltau des Schiffes mitbrachten. Dieses ward um das Haus und durch einige Fenster gezogen, und als Alles fertig war, forderte der Capitain die Briestafche von neuem. Statt aller Antwort erhielt er Flüche. Nun sprang er an das Boot, rief den Maschinisten zu: „Langsam angehen zu lassen“, und das Boot setzte sich in Bewegung. Das Tau fing an straff und straffer zu werden, und das Haus begann zu knacken. In diesem verhängnißvollen Augenblick capitulirte das



Spielhaus, und die Briestafche mit allen Banknoten ward zum Fenster hinaus geworfen.

Der gewissenhafte Indianer.

Ein Indianer in Amerika hatte seinen Nachbar um etwas Tabak gebeten; dieser griff in seine Tasche und gab ihm eine Hand voll. Am andern Morgen kam der Indianer wieder und brachte ihm einen Viertelsthaler, der unter dem Tabak gewesen war, zurück. Als ihn Einige bereben wollten, er solle das Geld behalten, legte er die Hand auf's Herz und sagte: „Hier im Herzen habe ich einen guten und einen bösen Menschen; der gute Mensch hat gesagt: das Geld gehört dir nicht, gib es deinem Herrn zurück. Der böse Mensch sagte mir: man hat es dir gegeben, es gehört dir. Der gute sagte darauf: das ist nicht wahr, der Tabak gehörte dir, aber das Geld nicht. Der böse Mensch sagte dann wieder: beunruhige dich nicht, gehe und kaufe Brantwein dafür. — Ich wußte nicht wozu ich mich entschließen sollte; endlich, um zur Ruhe zu kommen, legte ich mich zu Bette; aber der böse Mensch und der gute Mensch haben sich die ganze Nacht hindurch gezankt, so daß ich keine Ruhe hatte; ich mußte das Geld wieder bringen.“ Galater 5, 17. 18.

ielmehr
er zum
en des
nd und
nselfen
ese nur
b, warf
en zu:
Unter-
immer
den An-
wirft
bewun-
uffängt
ersticht.
als ge-
wart.

och un-
seinem
gerade
agte er
s eine
Hand.
ihr be-
teinen.

en lag,
sich be-
herrscht
weil ich
aber hat
ich wie-

fertig?
ama."
nst setzt
"Das
ste."

feinen
en Ge-
h Wor-
auf dem
Bemer-
in eine
en Des-
berm!"